

Einiges über Talsperrenbau in der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 33

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einiges über Talsperrenbau in der Schweiz.

Der schweizerische Wasserversorgungsverband befaßt sich momentan auch mit Studien über die Regulierung der Wasserführung der Flüsse zur Erreichung eines gleichmäßigen Abflusses, wobei namentlich die Erstellung von künstlichen Sammelbecken oder Talsperren in Betracht fällt; einer Firma wurden speziell die technischen Vorarbeiten für die Anlage von Talsperren im Gebiete des Rheins bis zum Bodensee übertragen.

Die Stauung von Gewässern mittelst gemauerten Sperren oder Erddämmen ist eine Tradition uralter Zeit, in der heißen Zone bedeutete die Wasserfrage eine Existenzfrage für die landwirtschaftliche Bewässerung und die Trinkwasserversorgung. Im Mittelalter schenkte besonders Spanien den gemauerten Sperren zum Zwecke der Bewässerung alle Aufmerksamkeit, während Deutschland Erddämme für die Gewinnung von Wasserkraft erstellte. In neuerer Zeit ist es besonders Frankreich, das die gemauerten Sperren angewendet hat, die denn auch vorbildlich wurden. Diese stauen das Wasser für die Speisung von Schiffahrtskanälen, für die Wasserversorgung von Städten und die Bewässerung von Ländereien. Die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland erbauten Talsperren dienen zur Aufspeicherung von Wasser zu Kraftzwecken, für landwirt-



Talsperre in Churwalden: Ansicht der Staumauer von der oberen Seite mit Kieschleuse und Einlaufschleuse, sowie Stauweiher mit Ueberfall.



Talsperre in Churwalden: Ansicht der Staumauer von der untern Seite. Ueberfall, Baffin und Rohrleitung.

schaftliche Bewässerung und für die Wasserversorgung von Städten und Gemeinden. Daneben hat aber auch der Hochwasserschutz große Beachtung gefunden, indem das schadenbringende Hochwasser in den Staubecken zurückgehalten und eine Milderung, bezw. Verzögerung des Scheitels der Flutwelle erreicht wird. Die Stau- oder Akkumulierungsbecken bezwecken aber insbesondere auch bestmöglichen Ausgleich zwischen den unregelmäßig durch das Jahr hindurch verteilten Niederschlags- und Abflusssummen, deren Ansammlung dazu dient, bei Niedrigwasser das Volumen der kleineren Flüsse zu vermehren, sowie in trockener Zeit die Beschaffenheit des Wassers zu verbessern, was besonders in den durch die Abwässer der Städte und der Industrie verschmutzten Wasserläufen von Wichtigkeit ist. Durch die Talsperrenanlagen ist aber auch die Gewinnung beträchtlicher Kraftmengen gegeben, auch wenn sie nicht im Gebirg angelegt werden; sie erhöhen wegen des vergrößerten Druckgefälles den Nutzwert jedes Kubikmeters Wasser pro Sekunde, welcher an die Staumauer gelangt.

Dem Talsperrenbau widmete man bis zur Stunde in der Schweiz geringe Aufmerksamkeit, der Grund liegt hauptsächlich in den natürlichen Verhältnissen begründet und der Skepsis der Bevölkerung, sodann auch am Mangel eines Wasserrechtsgesetzes und an den großen Kosten, da für die Anlage einer Talsperre ein geeignetes Tal vorhanden sein muß, dessen Sohle und Seitenwände völlige Dichtigkeit garantieren, und in welchem eine passende, möglichst enge Stelle für die Mauer sich vorfindet und welches steile Ufer, durchaus tragfähigen undurchlässigen Baugrund und ebensolche Hänge besitzt. Beim Rubelwerk bei Herisau waren die Baugrundverhältnisse so günstig, daß man den östlichen Staubeckenabschluß des Gähnenmoosstaes mit einer Staumauer abschloß vor der die Wassertiefe bei Hochwasser 17½ Meter betrug, sodaß das Becken 1½ Millionen Kubikmeter hält.

Eine kleinere Staumauer von 50 Meter Länge, die wir in beiliegenden Bildern unsern Lesern vorführen, ist in Churwalden vor einigen Jahren auf die Initiative des Herrn Nationalrat Raschein durch Herrn Ingenieur Karl Schorno in Bern in Regie ausgeführt worden. Sie befindet sich zwischen

Churwalden und Barpan in einer Höhe von 1320 Meter und staut den Stäzerbach, dessen Ausgleichsbecken zu Kraftzwecken benutzt wird. Sie besteht, wie jede derartige Anlage aus dem Einlauf, der Riesfalle, der Druckleitung und einem Ueberlauf mit Sturzbett. Ihr Reservoir hätte ganz gut zu der fehlenden Trinkwasserversorgung mit Hydrantenanlage für Churwalden ausgenutzt werden können, allein es gelang nicht, die Churwaldner dafür zu erwärmen, sodaß die Talsperre gegenwärtig nur dem Zwecke der Kraftgewinnung dient.

In unserm Kanton wurde bereits eine Konzession für eine Talsperrenanlage im Rebloch bei Schangnau erteilt, welche die ganze Industriezone von Burgdorf bis Solothurn mit Kraft versorgen, sowie gleichzeitig die Hochwassergefahr beseitigen und gleichmäßigere Abflußverhältnisse der Emme bezwecken soll. Auch die Bernischen Kraftwerke haben sich zur Aufgabe gemacht, zu Kraftzwecken die Anlage von Talsperren im bernischen Oberland zu studieren.

Sch.

Die Petrusuhr.

Märchen von Konrad Fischer.

Die Müllerin mochte dieselbe Frage in ihrem Herzen bewegt haben. Denn am folgenden Tage kam sie von den Betten der Kinder und des Gesindes kurz vor dem Zwölfsuhrschlage in die Wohnstube. Es fehlten nur noch wenige Minuten. Der Müller saß im Bett und schaute unverwandt nach der Uhr. Da haßte kurz schnarrend das Schlagwerk aus, und beim ersten Schläge fiel aus einem Spalt unten am Uhrkasten, den niemand bisher beachtet hatte, klingling, ein Silbergulden klirrend zu Boden. Die Müllerin breitete behende ihre Schürze aus und fing den Silberregen auf. Mit feinem Klange stießen die blanken Münzen in der Schürze gegeneinander. Als der Stundenschlag beendet war, hörte der Segen auf. Die Müllerin bückte sich nach dem ersten Geldstück, das am Boden lag, und drückte ihrem Mann die zwölf Gulden in die Hand, der schon vor dem Stundenschläge die Finger auf den Mund gelegt hatte und noch in dieser Stellung verharrte.

„Mann, welch ein Segen!“ rief die Müllerin, „und gerade jetzt, da uns Krankheit heimsucht!“ Der Müller rümpfte bei den letzten Worten ein wenig die Oberlippe. „Aber sag mir nur,“ fuhr die Müllerin fort, „warum gestern nur neim und heute zwölf?“ Der Müller öffnete heftig den Mund. Er wollte die Antwort mit dem geläufigen Vortrag von unlieblichen Ausdrücken geben. Doch hielt er an sich, schlug sich auf den Mund und wandte sich ab. Die Frau schüttelte den Kopf, ließ sich die Guldenstücke wieder geben und ging in die anstoßende Kammer, um sie ihrem Ältesten zu zeigen, der die Krankheit fast überwunden hatte. Die Tür zur Wohnstube blieb geöffnet. Kaum hatte der Junge die Münzen in der Mutter Hand erblickt, als er, getreu dem oft gebotenen Beispiel, ausrief: „Gott's Donner, was sind die blank!“ Der Vater nebenan fuhr, so weit es seine Kräfte erlaubten, in die Höhe und schrie mit heißerer Stimme: „Mutter, Mutter, gib dem Schlingel eins aufs Maul!“

Die Müllerin legte die Silberstücke auf ihres Sohnes Lager und eilte zu ihrem Manne. „Aber warum denn?“ fragte sie in gütigem Tone, „und er ist doch krank!“

„Warum?“ wiederholte der Müller ungeduldig. „Frau, du lernst nichts von der Petrusuhr! Gib acht, morgen Mittag regnet es keine Guldenstücke!“

„Ja, aber warum nicht?“ fragte die Müllerin und sah zweifelnd auf das tickende Kleinod an der Wand.

Der Müller machte eine heftige Geberde. „Weil, weil —“ würgte er heraus, „weil der Schlingel geflucht hat!“ und ermattet schloß er die Augen und sank zurück.

Die gute Frau sah vor Ueberraschung fast ein wenig einfältig aus. „Geflucht?“ wiederholte sie nachdenklich, „also das war's!“ und schnell ordneten sich ihre Gedanken zu dem Schlusse, den der Müller schon am Tage zuvor für sich gezogen hatte.

„O du liebe, herzige Uhr!“ rief sie voll Freude, faltete die Hände und streckte sie der Petrusuhr entgegen, „mit dir ist ein Engel ins Haus gezogen!“ Sie warf einen leuchtenden Blick auf ihren Gatten und ging hinaus.

Der Müller hatte recht gehabt. Am nächsten Mittage versagte die Uhr den Segen; aber am Tage darauf und später stellte er sich pünktlich und unverkürzt wieder ein, so lange das Fieber die fluchfertigen Zungen in der Mühle gefesselt hielt. Als der Müller wieder aufgestanden war, befestigte er unter dem Uhrkasten ein Holzkrüglein und faßte den ernstesten Beschluß, auf sich zu achten und zu üben, was die Petrusuhr ihn gelehrt hatte. Doch das war saure Arbeit. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirne — er wußte nicht, war es Unwille oder Beschämung — als er seinen Kindern das Geheimnis der Uhr enthüllte, ihnen das Fluchen dringend verbot und wie zur Befräftigung und sich selbst zur Erleichterung mit den Worten schloß: „Die schwere Not euch ins Gebein, wenn ihr noch einmal flucht!“ Dies war eine von seinen sanftern Redensarten; aber am nächsten Mittag wußte er, daß es ein Fluch gewesen war.

Wie oft blieben ihm die Worte in der Kehle stecken, wenn ihn jetzt eine plötzliche Freude oder ein heftiger Unmut durchzuckte! Meistens seufzte er dann nur und schwieg. Anfänglich hatte er sich mit dem kindlichen Gedanken getragen, die häßlichen bösen Worte hielten den Segen der Uhr nur in dem kleinen Umkreise auf, soweit ihr Ticken und Schlagen reichte. Außerhalb dieses Kreises brauche er nicht zitternd auf sich achtzugeben. Das leere Krüglein am nächsten Mittag zeigte ihm bald, daß der Schluß falsch gewesen war. Es empfing keinen Silbergulden, auch wenn er auf dem Hofe oder auf dem Felde oder noch entfernter seinem Herzen und Munde keinen Wächter bestellte. Die Müllerin wußte meist, ohne ihren Mann zu sprechen oder auch nur zu sehen, ob der alte Hang wieder den Sieg davongetragen hatte. Wenn er mißmutig von der Feldarbeit heimkehrte, oder gar erst nach dem Zwölfsuhrschlage, so lächelte sie still für sich hin und sagte nur: „Die Petrusuhr bezwingt ihn doch!“ Und oft trat sie, wenn er morgens oder nachmittags aufs Feld oder in die Stadt zu Markte fuhr, zu guter Letzt noch an ihn heran und flüsterte ihm treuherzig zu: „Mann, denk an die Petrusuhr!“ „Ja, ja!“ pflegte er dann kurz zu sagen und das Gesicht in Falten des Unmuts zu legen. Sie wußte doch, daß er nachher meist zufrieden blickend heimkehrte.

Die Kinder legten die böse Unart schneller ab als der Vater. Sie achteten aufeinander und stärkten sich durch gegenseitiges, gutes Beispiel. Und endlich ward die üble Neigung von allen niedergerungen, auch von dem Müller. Das Holzkrüglein unter der Uhr blieb nur selten noch leer, und in der Mühle herrschte fortan ein freundlicher, gütiger Ton unter den Familienmitgliedern, gegen das Gesinde und die Fremden und gegen die Tiere.

Der Müller wurde ein wohlhabender Mann, von allen geschätzt und geachtet; denn er blieb wohlthätig und mildherzig gegen alle, besonders gegen Arme und Kranke. Als einmal die älteste Tochter eine Bettlerin von der Türe wies, weil sie gar zu oft in die Mühle käme, blieb am nächsten Mittag der gewohnte Segen der Uhr aus, und des Müllers Familie lernte aufs neue von ihr.